

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

165 (18.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Arbeit durch Radio!

Die Feinde der Arbeitslosenversicherung möchten nicht nur die Unterhaltung abbauen — auch die Arbeitsvermittlung durch die Arbeitsämter ist ihnen ein Dorn im Auge. Viele Arbeitsvermittlung — so erklären sie — sei ebenfalls nur Verschwendung, denn niemand brauche die Arbeitsämter der Arbeitsämter. Wer eine Stelle suche, gehe nicht zum Arbeitsamt, sondern benutze andere Wege, vor allem den Weg der persönlichen Vermittlung und Empfehlung oder den der Zeitung. Der Arbeitsvermittlungsdienst der Arbeitsämter laufe leer. Seine Kosten könnten sich nicht und daher solle man diesen Apparat nicht aussondern abbauen.

Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Die Arbeitsvermittlung durch die Arbeitsämter würde ganz anders klingen, wenn nicht künstlich gegen die Benutzung der öffentlichen Arbeitsnachweise Stimmung gemacht würde. Der öffentliche Arbeitsnachweis wird durch einen sehr großen Teil der Arbeitgeber sabotiert und ein gut Teil der Arbeitnehmer, vor allem der Stütztruppenproletariat, geht nicht zum öffentlichen Arbeitsnachweis, weil er meint, daß diesem etwas wie Armeuleutezug anhafte. Die allgemeine Benutzung der öffentlichen Arbeitsvermittlung muß aber schon aus Gründen der Kontrolle der Versicherung mit allen Mitteln gefördert werden. Ein sehr wirksames Mittel wäre die Heranziehung des Radio zum Arbeitsvermittlung. Schon seit einiger Zeit gibt das Arbeitsamt Berlin-Mitte offene Stellen durch das Radio bekannt. Das Beispiel dieses Berliner Arbeitsamtes sollte in ganz Deutschland nachgemacht werden. Der Reichsminister und Reichsarbeitsminister sollten sich bemühen, mit Hilfe des Radios die Arbeitsvermittlung durch die Arbeitsämter zu verbessern. Alle deutschen Sender müssen die Möglichkeit haben, jeden Abend ein paar Minuten dazu zu verwenden, um freie Stellen den Arbeitsuchenden mitzuteilen. Das kostet kein Geld, da die Arbeitsämter die Vermittlungsmittel kostenlos zur Verfügung stellen, und das Unterrichtsprogramm wird durch die Bekanntgabe der offenen Stellen in keiner Weise beeinträchtigt. Aber selbst wenn das bis zu einem gewissen Grade der Fall wäre — was ist wichtiger: die Beschaffung von Arbeit und Brot oder Unterhaltung? Es gibt zurzeit für Deutschland keine wichtigere Frage, als die der Arbeitsbeschaffung. Die Heranziehung des Radios zur Förderung dieser Arbeitsbeschaffung muß daher selbstverständlich sein.

Man darf erwarten, daß der Reichspost- und Reichsarbeitsminister schon in Kürze die entsprechenden Maßnahmen treffen werden, damit das Radio so schnell wie möglich in den Dienst der öffentlichen Arbeitsvermittlung gestellt werden kann.

Arbeiter-Radio-Woche

SWF Südwest und Südwestfunk haben in der Zeit einer Zusammenarbeit, die einem Zusammenschluß recht nahe kommt, sowohl an Gehalt als auch an den besten deutschen Sendern, Breslau, Hamburg, Leipzig nicht mehr nachsehen. Dennoch ist ihr Programm noch immer begrenzt, besonders in Experimenten, auch in Verbindung von politischer Propaganda, schließlich in der Erörterung sozialer Fragen. Für den Arbeiter, im Sinne solcher Widmung, ist der Frankfurter in dieser Woche einmal. Das ist wenig. Jeder Arbeiterfrage wird in einigen Redaktionen geantwortet, der am Samstag herstellte, anonyme Genosse fragt klug und lebendig, aber er führt die Diskussion in kein irgendeiner reines Neuland. Die Stunde der Frankfurter Zeitung verläuft anders. Rudolf Hed ist eine Kanelle der Dichterin Regina Ullmann selbst vor. Erst über er, in einigen Sätzen, eine Art wehmütiger Literaturkritik. Der Bereich mit der Droste-Hülshoff ist nicht ganz richtig, er ist unvollständig gefüllt. Wahrscheinlich wird sich später zeigen, daß der Ullmann Epitaphen anhaftet; dafür ist sie, im Gegensatz zu der literarischen adäquaten Kritikerin von damals, der absolute Top des wertigen Menschen. Sehr mit Unrecht überläßt man ihre Förderung der bürgerlichen Presse, den bürgerlichen Verlagen.

Ged liegt die Kanelle sehr hinneben, schließlich etwas heftig, angebliche Striche scheinen nicht zu genügen; und zuletzt führt man förmlich den Kontrollbeamten ihm auf den Mund schen. Dann aber ist noch Raum für Paulen der Arbeitervermittlung der Sportnachrichten.

Der Rundfunk sollte in der Bestimmung in Zeiträume, solcher bisweilen irrelevanten Pünktlichkeit wegen, nicht als zu bürokratisch sein. Den breitesten Raum nehmen, begrifflichermaßen, zu Wochenanfang die Übertragungen der Rheinlandfunk ein. Sie bieten er-

Die Himmelschühe

Konelle von Louise Schulte-Brück
Copyright by Heise u. Beder Verlag, Leipzig
(Nachdruck verboten)

Aus der Einleitung des Herausgebers

Louise Schulte-Brück hat den ihr möglichen Gipfel einer inneren Entwicklung ihrer Gestaltung nach außen zweifelslos erreicht; der Weg zu diesem Gipfel ging durch eine intensive menschliche und künstlerische Selbstsucht, durch ein genaues Wissen der ihr zur Verfügung stehenden darstellerischen Mittel, bis sie erkannte, daß ihr die Möglichkeit einer künstlerischen Objektivierung ihrer Gedanken, Beobachtungen und Erlebnisse in der Sprache und Konelle wie im Roman gegeben war. Und diese Gestalten leben auf dem Boden echter und darum wahrer Heimatlust im besten Sinne dieses so viel mißbrauchten und oft so gründlich mißverständlichen Wortes... ihre Vorarbeiten haben, so weit ihnen nachkommen ist, am Rhein und an der Mosel, und dieser gezeichnete Teil des deutschen Landes ist der äußere Rahmen, gleichsam der leuchtende Hintergrund ihrer Gedanken und ihrer Kunst.

Louise Schulte-Brück ist ein positiver Mensch, der aufbauen will in den Gesetzen der Welt und nur das Schaffende oder Vorbildene in ihren eigenen Gestalten sieht; sie ist in ihrer Lebenserfahrung und Weltanschauung und auch in ihrer Beurteilung der Menschen wie im Leben, im Menschen und in der Welt erkannt, aber es nicht nur seiner selbst willen schilbert oder hervorhebt. Sie verachtet die Tugenden, aber sie weiß doch noch so viel Gutes aus ihm herauszuholen, daß wir mit ihm am Ende über die Vergessenheit der Tugenden der Menschen lächeln. So geht von ihrem Schaffen, ihren Gestalten und deren tiefem Sinne eine innere Erhebung zu neuer Kraft und neuer Lust aus, sie weiß jene innerliche Reichlichkeit zu verhehlen, deren Notwendigkeit sie für das Leben erkannt hat, nach jener Schillerlehre, die dieser einmal an einen jungen Freund richtete, der ihn um Rat fragte, wie das Dichten abgeben; den Zeitgenossen zu geben, nicht was sie verlangen, sondern was ihnen notwendig ist.

Die Bürgelade istung an; drei, viermal — nun was still — dann noch drei, noch viermal. Sie hatte einen dumpfen, schweren Klang, gar nicht leierlich, wie die Reigenlieder, oder eifriger Himmelsweid wie das Schulglocken, oder so friedlich wie die Abendglocke. Die dumpfe Schmetere ruckte auch ganz gut zu dem, was sie in die

haunlich wenig Interessantes; ausnahmslos verlaufen sie nach demselben Schema. Mit Ausnahme eines Vortrags des Reichsfinanzministers Schlab, der sich im Thema der Betriebsfeier als Ausdrück deutscher Festkultur bald erhebt, beschäftigt sich kein Redner und keine Diskussion mit Hinweisen auf die politischen, kulturellen, wirtschaftlichen Wirkungen der Räumung. Von Sternberg, der aus den Reihen der rheinischen Sozialistischen Partei, ist ein Dichter von Individualität. Aber wären etwa Alfons Voguet, der große Gestalter und Deuter dieses Komplexes Rhein und Rheinland in vielen Büchern, oder Fritz Dross, oder René Schiede den Sendern so unerschöpfbar?

Im Sendepiel führt Frankfurt unbefritten. Der „Straßenmann“ Hermann Kestens, Umarbeitung einer Novelle, ist auf dem absolut richtigen Wege verfaßt und geendet (Spielleitung: Ernst Gieseler) was plastisch gesehen war, ist auch optisch sicher umgekehrt. Kurt Kersch ist ein erstaunlich aktiver Sprechdarsteller. Noch besser wirkt der, wenn auch unvollständige Versuch Ernst Schoens, ein gleiches vom außen geschaffenes Segment: „Amerika“ mit Troben aus Ergon Erwin Rißs, Nathan Wils und Ossip Demons Schritten zu belegen, alle mit Hilfe von Nichtamerikanern, die Erträgnisse geben dann Schallplatten, auf gewählt. Dafür ist der musikalische Teil hinterher schlecht doriert. Kurtsoners- und Schallplattenübertragungen herrschen vor, da liegt Stuttgart mit einer Versuchsstunde zeitgenössischer Komponisten, mit einem Suao-Wall-Abend, mit einem in der „Stunde der Jugend“ geleiteten reisenden Berliner Kinderchor weit vorne. Auch die von Alfred Dreißig literarisch orientierte zusammengefaßte Sammlung von Brandfällen ist lebhaft und lebendig.

Kassel scheint vollkommen. Der Freiburger Sender hat nichts auszumalen als den Vortrag eines Polizeibeamten über „Rechtsförderungsfrage und politische Mitwirkung im Kampf gegen Un-

zufrieden“. Warum ist das alles? Goh die Eröffnung der Schwedebahn auf den Schauinsland, dieses grandiose Werk hundert, arbeitender Hände, keine Gelegenheit mehr: keine Veranlassung zur Rundfunkverortung? Solche Auslassung ist eine absolute Unterlassungslünde. Mannheim bietet einen interessanten Vortrag von S. Kandler: „Kritisches zur Astrologie.“ Der Sprecher, ein Dorokogläubiger, ist eben darum vielleicht wenig kritisch; aber er äußert in einer gemächlichen, populär-philosophischen Weise Ansichten, und er trägt sie jemand, bestimmt und verständlich vor.

Es bleiben, in einer ziemlich dünnen Summe der Woche, noch zwei Theaterreferate zu erwähnen. Im Rahmen des Rhein-Mainischen Volksbildungsverbandes spricht der neue Dramaturg der preussischen Staatstheater, Dr. Adam Rulhoff, über die „Theaterprovinz“. Er würde gerne sehen, daß der Begriff des Provinstheaters, den selbst er durch „Theater im Reich“ ersetzt haben will, in die ökonomisch wirtschaftlich und künstlerisch geeignete „Theaterprovinz“ übergehe; also: Zulommenstul und Gegenüberstellung. Zum Zulommenstul kommt es wahrscheinlich zwangsläufig, und was die Gegenüberstellung? Das Berliner Theater hat sein Gesetz, wie das Darmstädter und das Ulmer Theater die ihren, das Hoftheater hat ein anderes als die Volksbühne; Geleke sind durch Begriffe nicht zu ändern. Auch jenseitig er mit so neuen Bedauungen wie „das auf Wanderbühnen manche Premiere mit bis hundert Proben vorbereitet“ würde, aber daß der Exzeptionismus von Frankfurt ausgegangen ist; in summa: eine Verwaschenheit, die vielleicht zum Staatstheaterdramaturgen prädestiniert. Um so erfüllter war eine psychologische Studie des Inhaber in Heidelberg anlässlich, ist in Berlin tätigen Theaterkritikers Hector Goh, die sich kurzweilig mit Art und Eigenart des Schauinslands beschäftigt und, so soll es sein, auch des einfachen Nichtschauinslands Besatzungen machen mochte.

Deutschland im Welt-Rundfunk

Von Hans W. Trüwin, Berlin

Es ist noch nicht lange her, daß internationale Rundfunkübertragungen als Sensationen gewertet wurden, für die man, um sie zu hören, den Schlaf halber Nächte aufwachte. Schon die fremdzeitige Anrede, das Gefühl, mit dem einischen Dreißigjährigen die ostteilende von Kilometern entfernten Stimmen nach und für zu vernehmen, umgaben diese internationalen Übertragungen mit einem Schimmer von Romantik. Man gewann das Gefühl der Weltverbundenheit, daß den Rundfunk denn auch so schnell stark werden ließ.

Es ist nun schon über drei Jahre her, daß zum erstenmal Sendungen aus dem Auslande übertragen wurden. Die erste zwischenstaatliche Übertragung war die Übernahme der Rede des deutschen Reichsaußenministers Stresemann, als Deutschland am 10. September 1926 in Genf in den Völkerbund aufgenommen wurde. Ungefähr ein Jahr später kamen die ersten Übertragungsversuche zwischen Deutschland und der Schweiz. Sie wurden zwischen Freiburg im Breisgau und Basel unternommen, denn sich dann später die südwestdeutschen Sender Frankfurt und Kassel anschlossen. Die wenigsten Hörer wissen auch, daß bereits im März 1927 schon Kölner, Brüsseler und Londoner Sendungen gegenseitig übertragen wurden, während die ersten Austauschprogramme zwischen Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechoslowakei schon im Mai 1928 gelangt wurden.

Der Weg bis hierher war beschwerlich. Doch nun ging es schneller weiter: Fern-Stuttgart, Hamburg-Oslo, Deutschland-Holland — sie alle taugten untereinander ihre Programme aus. Die deutschen Sender beschränkten sich aber nicht nur auf Europa; denn auch überseeische Darbietungen wurden bald geboten. Die verschiedenen Amerika-Übertragungen anlässlich der Jernbahnfahrten und die Übertragung des Vorkampfes Dempsey-Lunnen und Schmeiling-Paulino sind noch in aller Erinnerung. Und gleichzeitig wird man noch an die Übertragung der Freier des Dia de la Raza, des argentinischen Nationalfestes, aus Buenos Aires auf die Berliner Sender denken können. Es kamen dann die vielen Sportübertragungen aus dem Auslande: aus Turin, Mailand, London, Paris, St. Moritz, sogar aus der hohen Italia wurden im vergangenen Winter die Ski-Wettläufer übermittelte. Aus Java, aus Australien übertrugen die Münchener und Berliner Sender die dortigen Programme. — Das „große Wunder“ der internationalen Übertragung ist, seitdem jetzt allmählich jede Woche an jedem deutschen

Sender mindestens eine Übertragung aus dem Auslande zu hören ist, etwas selbstverständliches geworden. Kölner Romaree wurden nun den französischen staatlichen Sendern übernommen, einige Wochen später brachten die meisten deutschen und österreichischen Sender das Konzert aus Paris im Rahmen des französischen Abends. Auch die skandinavischen Staaten wurden schon auf deutschen Wellen gehört: Nansen sprach in Oslo, Sven Sedin, Erzbischof Göberblom, die Verteilung des Nobelpreises hörte man aus Stockholm der Berliner Sprecher Alfred Braun fragte den dänischen Ministerpräsidenten in Kopenhagen aus und so wurde mit wenigen Ausnahmen ganz Europa und die wichtigsten überseeischen Staaten in deutschen Lautsprechern hörbar. Vor einigen Wochen kam darauf die größte internationale Übertragung zur Durchführung, die seit Bestehen des Rundfunks zu verzeichnen ist: man hörte die Rede des englischen Königs anlässlich der Eröffnung der See-Abbruchkonferenz in London.

In diese Übertragung waren fast alle Sender der Welt angeschlossen, die ganze Welt, Millionen von Hörern. Weiße, Schwarze, Gelbe, Braune — sie alle hörten die jetzt historisch gewordenen Anfangsworte des englischen Königs: „It is with my greatest satisfaction...“ und bei dieser Übertragung spielte Deutschland die Rolle des intereuropäischen Vermittlers. Dank der genauen europäischen Lage und seiner guten Kabelverbindungen nach allen Richtungen ist der Hauptanteil an dieser Übertragung Deutschland zu — es wurde zum wichtigsten Glied in der Übertragungsreihe.

Aber nicht nur bei Europaübertragungen spielt Deutschland die große Rolle; denn auch im Ueberseerundfunk bildet es den Mittelpunkt des europäischen Erdteils. Wenn eine Übertragung aus Nord- oder Südamerika, aus Hollandisch-Indien unternommen wird, muß der größte Teil der europäischen Staaten auf Berlin schalten, das diese Sendungen in Lettow bei Berlin empfangt. Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Rußland, Holland, Österreich, Polen, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien — sie alle werden über die deutsche Reichshauptstadt bedient. Und da die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft mit der amerikanischen Sendegesellschaft, der National Broadcasting Corporation ein Abkommen für den regelmäßigen Programmaustausch getroffen hat, erleben wir nun, wie das Berliner Fernamt zum Rundfunkmittelpunkt Europas geworden ist.

Gemeinde hinaus verkündete: daß ein Mensch in Todesnöten lag und der Pastor mit den Sakramenten zu ihm ging.

Viele suchte ich die kleinen, in feste Falteln abgehüllten Vorhänge vor ihrem Fensterchen zurück und spähte neugierig auf die Dorfstraße. Das war doch sonderbar, daß da einer starb, ohne daß sie davon wüßte; denn diese Wulst war die einzige Kronenmutterin im Dorf und zugleich die Totenfrau. Und so mußte sie eigentlich Bescheid wissen, ob jemand krank war. Und las doch keiner auf den Tod. Es war Heuernte, die Zuckerrüben brannte allüberall im dunkelblauen Himmel einen wie alle Tage, das Gras wulste, kaum daß die Sense es niederkniet hätte, und wenn die Schwadmen lagen, so mußten sie auch schon gemeldet werden, und kaum, daß man damit fertig war, konnte man das Heu auf Haufen rechen, und es war schon Zeit, daß es auf den Wagen geladen und eingeladen wurde, wenn es seinen ganzen mürrischen Duft behalten sollte. Da hatten sie alle Hände voll zu tun. Alte und Junge, da konnte keiner an Tod und Sterben denken. Sogar die ganz Alten gingen noch mal mit ins Heu, es tat ihnen aus, die alten Knochen in der Sonne durchzulassen zu lassen — das wärmte sie schon, das ließ das träge Blut schneller fließen — ordentlich jung konnte man dabei werden. Und wenn sie dann ein bißchen mit der Heubichel gewirtschaftet hatten, war doch es so aussah, als ob sie noch mitgeholfen hätten, denn saßen sie sich zusammen auf einem Heuhaufen, so recht mitten in der Sonne, die sohlosen Männer und die krummen Weiberchen, ließen sich beschämen und saßen dem Jungvolk zu, das da arbeitete, heik und rot und lustig. Die Mädchen hatten ihre Brusttücher abgelegt und weiße große Kopfdecken zum Schutz gegen die Sonne umgebunden, die Wulstchen arbeiteten in demarmeln — manch einer hatte extra ein kleines Hemd angezogen, damit er keinem Schok heiler gefiele. Und sie schäferen und schickten, manchmal ludt eine Heubichel umhersehens in toller Richtung aus, dann liegen die Halme den Wädeln ins Gesicht und gerieten in den Hals, und manche fete Wulstchen half noch ein bißchen nach, damit es auch ordentlich fiktelte — das gab dann ein Aufschreien und Lachen, daß man weithin hörte. Dann jähren sich die alten Mütterchen an und schreien, indem sie an ihre eigene Jugendzeit denken, und die alten Männer lachten oder brummt über die heutige Jugend, die doch gar nichts mehr taugt, je nachdem sie im Lauf der vielen Jahrzehnte viel oder wenig vergessen hatten, wie sie in ihrer eigenen Jugend geritten. Und wenn das Mittagsrot vorbei war und die Zungen ratterten aus und rüdten hinter den Wädeln einander näher, dann hielten sie die Alten ihr Mittagsglocken und sahen nicht, daß Jugend keine Jugend

Ja, in der Heuernte, da konnte niemand krank sein — nee, die Wulstchen wußte das auch genau —, da war nur die alte Hüner-Gritti, die nun schon so lange auf den Tod wartete, der sie anständig diesem Zammerthal führen sollte in den schönen Himmel, den sie sich wahrhaftig durch ein hartes Leben verdient hatte — und mit der woss noch nicht so weit, Wulstchen hatte sie heut morgen noch besucht und da war sie ganz mobil gewesen.

Wulstchen hätte ja die Nachbarin fragen können, aber das tat sie nicht. Das hätte so ausgesehen, als ob sie darauf gelauret hätte — nee, das hatte Wulstchen nicht nötig. Wenn man sie brauchte, dann rief man sie schon, und wenn man sie nicht brauchte, dann war sie die letzte, die sich zu so was drängte. Wenns zum letzten ging, dann holte man sie ja hoch — für das letzte Haus und den letzten Weg kritete die Wulstchen für alle an und richtete sie her, und wenn der Herr Pastor seine Schuldigkeit getan und die Seelen weggewaschen hatte, daß die in der richtigen Verfassung vor dem Throne des Lammes stehen konnten —, daß sie im übrigen lauber und feiertätig beständen, dafür sorgte die Wulstchen nach besten Kräften. Sie öffnete ihre Kommode und begann darin herumzukramen. Da lag alles, was der Mensch für seinen letzten Weg braucht. Sterbehelfen mit weißen Schleifen für die Kinder, mit blauen für die Unverheirateten, mit schwarzen für die Verheirateten, Kränze für Kinder und Jungfrauen, Kerzen und Garatücher und die Schube, die man ihnen ansieht, damit sie leichter den Weg von der Erde zum Himmel gehen können. Denn der Weg ist lang und weit und voll starker Steine und Dornen. Sieben Tage ist er zu aehen, sieben Tage und Nächte, und in diesen sieben Tagen muß man für die Gestorbenen beten, damit sie den richtigen Weg finden und er ihnen leicht wird, daß sie vor dem Thron Gottes bestehen können und nicht zu den Ungerechten ansteif werden, da, wo ewiges Feuer ist und Heulen und Zähneklappern.

Wulstchen leutete. Es war noch nicht lang, daß sie ihr ernsthaftes Gewerbe betrieb. Erst seit sie das Malheur mit dem Fuß gekriegt hatte, der ihr beim Städteroden umgeknippt war, und den sie seit der Zeit nicht mehr ordentlich bei schwerer Arbeit gebrauchen konnte. Vier, fünf Jahre waren's her — gerade um diese Zeit war's passiert — das war ein schlimmer Tag, als die Wulstchen unter taulenden Schmerzen sich heimischlerne aus dem Wald. Kein Gefühl war ihr begangen als das non Halben-Trik, und ehe sie den antrah, sie mitzunehmen, lieber biß sie sich die Lippen zusammen, daß sie bluteten. Der Doktor hatte aber gesagt, die Anfranzung auf dem Heimgang habe das Malheur so art gemacht; nun blieb der Fuß in schwarz, daß es aus war mit Städteroden und Heidebauen und aller Feldarbeit.